

Weitere Materialien über eine gewerbliche Erziehung

Autor(en): **Wolf, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **17 (1930)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wagrechten Verbindungslinien sind für mein Gefühl die senkrechten Beziehungen, die vom Lehrling zum Gesellen und Meister, vom Handwerker und Zeichner zum Werkmeister und Künstler innerhalb ein und des gleichen Berufes führen. Diese würde ich darum auch zur Grundlage der Organisation machen, also Lehrlinge und Meisterschüler, Ausführende und Entwerfende der verschiedenen Stufen um eine Werkstatt versammeln; das scheint mir auch aus den einfachsten praktischen Gründen das durchaus Natürliche zu sein.

Der Mann, der an der Spitze des ganzen Aufbaues der Berufsberatung und der volksbildenden Sammlung mit Wechsellausstellungen steht, hat eine ungewöhnliche und in gewissem Sinne sehr opfervolle Arbeit zu leisten: er muss ein schöpferisch Begabter sein und muss doch auf das unmittelbare eigene Schaffen weitgehend, wenn nicht völlig verzichten, um vermittelnd dem Schaffen Anderer zu dienen. Man sollte ihm durch reichliche Beigabe von Hilfskräften ein freies und breites Wirken ermöglichen.

Gustav Wolf.

Weitere Materialien über gewerbliche Erziehung

Wir lassen einige Zitate aus Aufsätzen über Gewerbe- und Kunstgewerbebeschulfragen folgen, die sich mit den positiven Leistungen, wie auch mit den drohenden Gefahren dieser Schulen abgeben. Weitere Hinweise finden sich unter «Kunstpädagogik und Verwandtes» im Chronikteil dieses Heftes.

Red.

Handwerk und Kunstgewerbe

(Aus einem Aufsatz «Zur Frage der Handwerkerschulung in Schlesien» von Prof. Gustav Wolf, Breslau, in den Mitteilungen des schlesischen Bundes für Heimatschutz, Heft 1, 1928.)

In der Gegenwart wird sich die Handwerker- und Kunstgewerbebeschule nur bewähren können, wenn sie auch nach zwei Richtungen hin kämpft. Die unbescheidenen Ansprüche einer nur grob vorgebildeten und schöpferisch gar nicht hervorragenden Jugend werden gedämpft werden müssen. Der Irrtum, dass irgendeine Schule in der Lage sei, aus einem jungen Menschen, der mit gewisser Fertigkeit in Formen und Farben herumwirkt, durch Überlieferung einiger Kniffe und Kenntnisse innerhalb von drei Jahren einen «Künstler» herauszubilden, der dann zu gut sei, im «einfachen Handwerk» zu bleiben — dieser Irrtum muss gründlich zerstört werden. Künstler werden bekanntlich nicht erzogen, sondern geboren, man kann sie wohl heranbilden oder leider auch verbilden, wo sie gefunden werden, aber man kann sie nicht durch Impfung erwecken, wo der Keim ihres Wesens fehlt.

Darum ist es schon misslich, vom Kunsthandwerk und Kunstgewerbe überhaupt viel zu sprechen. Die Aufgabe der Handwerker- und Kunstgewerbebeschule umschreibt man vielleicht am besten so: sie soll den jungen Menschen, der den praktischen Umkreis seines Handwerks schon begriffen hat, dazu führen, diesen Umkreis selbständig denkend und darstellend auszufüllen. Die Innung muss und kann sich damit begnügen, den als Meister anzuerkennen, der durch Herstellen eines bestimmten Stückes seine Prüfung bestanden hat. In der späteren Praxis aber zeigt sich oft der Verfertiger jenes Meisterstückes unfähig, allein auf einem anderen als dem vor-

geschriebenen Wege zu einem zweiten Werk anderer Art vorzuschreiten. Wenn es der Handwerkerschule gelingt, Schüler, die an sich schon eine gewisse handwerkliche Tüchtigkeit haben, zu solchem eigenem Denken und Darstellen zu führen, so hat sie ihre Aufgabe gelöst. Der zur Selbständigkeit Erzogene wird sich entweder geeignete Vorbilder seiner Tätigkeit suchen und ihnen verständnisvoll nacharbeiten, so dass er ein trefflicher Meister und Gefolgsmann guter Ideen wird, oder er wird, wenn er schöpferisch ist, in seinem Handwerk wahre Kunst üben und die Führung ergreifen.

Praktische Lehraufgaben

Nächst der Wahl unter den Schülern und Lehrern selbst ist für den Erfolg der Schule die Wahl der Lehraufgaben wichtig. Freiheit und Zwang werden sich dabei eigentümlich mischen und durchdringen müssen. Um die ganze Richtung kennenzulernen, in die ein Schüler strebt, wird man ihn sehr gern gerade im Anfang selbst seine Aufgaben wählen sehen, denn gerade beim Begabten prägt sich darin manche besondere Eignung aus. Gelangt der Schüler bei einer zu hoch gefassten Aufgabe zu klarer Erkenntnis dessen, was ihm eigentlich zur Bewältigung noch fehlt, so ist es gut; befriedigt ihn gelegentlich die volle Erfüllung einer kleinen Aufgabe, die seiner Kraft angemessen ist, so ist es wieder gut. Gefährlich ist es aber, wenn durch dauernde Bevorzugung gewisser bequemer oder besonders anreizender Aufgaben, besonders der Luxusaufgaben, die Entwicklung der Kräfte vernachlässigt wird, die nach Ablauf der Schulzeit von der Praxis am meisten beansprucht werden. Gefährlich ist daneben das bloße Ausdenken und Fingieren von Aufgaben, weil dabei die Mannigfaltigkeit der wirklichen Aufgaben des Lebens, das vor seinen Bedarf stets unerwartete aber kraftstählende Hemmnisse legt, nicht leicht getroffen werden kann. Darum kann sich die Schule nichts Besseres wünschen, als dass des öftern ein Auftrag an sie herangetragen wird, den sie erfüllen muss. Dies ist der einzige Weg, auf dem sich

die Schule dem Handwerk gegenüber dafür verbürgen kann, dass sie keine graue Theorie treibt. Die Anschaulichkeit und die Brauchbarkeit dessen, was den Schülern mitgeteilt wird, wird nur durch die Lehrwerkstatt, die stets neben dem — oder sogar im — Lehrsaal liegt, gewährleistet. Diese Werkstatt soll aber auch Auftraggeber haben. Ein Vorteil für den Auftraggeber der Lehrwerkstatt liegt in der Beteiligung einer Anzahl verschiedener Schülerindividualitäten; ein schwerer Nachteil für ihn liegt oft darin, dass die Schulwerkstatt niemals fähig ist, das Werkstück so herzustellen, wie es am schnellsten und billigsten, am «rationellsten» geschehen kann, sondern immer nur so, wie es gerade mit dem Lehrziel zu vereinbaren ist. Das mag nun auch sein Gutes haben; es ist eben dafür gesorgt, dass die Lehrwerkstatt ganz andere Ziele hat als die Produktionswerkstatt und also nicht mit ihr in unlauteren Wettbewerb tritt. Der einsichtige Handwerker kann in der gut geleiteten Schulwerkstatt überhaupt keinen unerwünschten Wettbewerb

erblicken. Weiss er doch, dass ihm niemand so hilfreich Nachwuchs schicken kann wie die Schule. Ja, die Schule könnte ihm, wenn sie richtig ausgebaut wäre, noch weit grössere Dienste leisten, indem sie für sein Handwerk auch Versuche macht und Modelle, d. h. womöglich Vorbilder für neue Aufgaben herausarbeitet. Für beides hat der kleinere Werkbetrieb meist weder Zeit noch Kraft. Die Möglichkeiten, die in dieser Richtung liegen, sind im heutigen Fachschulwesen noch gar nicht ausgewertet. In solcher Wirksamkeit könnte die Handwerkerschule nicht nur dem Junghandwerk dienen, sondern auch als Treffpunkt für die längst aus ihr in die Praxis hinausgewanderten Meister, die hier untereinander und mit den Lehrern, nehmend und gebend, manches auszutauschen hätten. Das aufstrebende Junghandwerk wird sich ohne die Sympathien der erfahrenen Meisterschaft kaum Geltung verschaffen können, die alte Meisterschaft aber bedarf stets der Mitarbeit eines tüchtigen Nachwuchses.

G. Wolf.

«Modernität» als missverstandenes Ziel vieler «Kunstgewerbeschulen»

Im Juniheft des «Kunstblatt» (Verlag H. Reckendorf, Berlin) schreibt *Adolf Behne* über die Ausstellung der Klasse für dekorative Malerei einer Berliner Kunstgewerbeschule:

«Ich will hier gar nicht das besondere Niveau, die besondere Methode gerade dieser Klasse beurteilen. Ich weiss, dass, in welche Kunstgewerbeschule Deutschlands man auch komme, man heute so ungefähr überall den gleichen Stil antrifft:

Ströme von Farbe fliessen über alle Wände und Decken aller Reissbretträume, und auffallend ist die Skala: keine klare Farbsubstanz, sondern die Brechung ins tonig Weiche. In alle Farbe scheint Schlagsahne gemischt. Woher kommt dieses als letzter Chic geltende Rezept? Es kommt von der Tafelmalerei her, wird von gewissen modernen Künstlern komplett übernommen... derart, dass, was in der Kunst des Bildes individuellen Sinn und Charakter haben kann, hier zu einem billigen Dekorationsrezept versüsst wird.

Und was sehen wir noch? Wir sehen figurliche Grosskompositionen (die Farben meist wieder im Klang gestopfter Hörner), in denen alles, was Braque oder Picasso, immerhin in einem Leben harter Arbeit, an den Problemen des Bildes geschaffen haben, mit einer peinlich fixen Geschicklichkeit zu modisch-mondänen Frauen mit halben Häuptern, ölig fliessenden Konturen, verschobenen Gliedern und witzig falschen Proportionen ausgemünzt ist. Dies ist das Genre, vor dem der Abnehmer (Cafetier, Villenbesitzer, Variétédirektor) schmunzelt: Ja, das ist die richtige hübsche Dofheit, die heute zieht!

Und wir sehen abstrakt kubistische Kompositionen: Quadrate, die sich durchdringen mit halben oder geviertelten Kreisen; Rhomben, die sich sphärisch abtreppen; Zylinder, die sich addieren... das ganze Inventar aus den Bildern der Lissitzky, Malewitsch oder Doesburg... und man steht einigermaßen platt vor einem Siege der modernsten Kunst — so leicht, so mühelos, so vollkommen — und so hohl, dass einen schaudert.

Es soll hier gegen niemanden ein Vorwurf erhoben werden, schon gar nicht gegen diese einzelne Schulklasse oder ihren Leiter. Aber der Gedanke, dass wir die Jugend dressieren, die Werte einer bedeutenden künstlerischen Arbeit für ein blasirtes Publikum zur Konfektion zu verkitschen, das ist doch einigermaßen deprimierend.

Picasso wird missbraucht, aber erst recht wird diese Jugend missbraucht.

Stellen wir uns einmal auf das letztlich für alles Schaffen doch einzig gültige Kriterium der Notwendigkeit ein (natürlich nicht im banal-utilitaristischen Philistersinne), dann würde der Lehrer an der Kunstgewerbeschule mehr durch Aufklärung und Warnung abzubauen, als durch Ansporn aufzubauen haben. Würde er die Dinge immer auf ihren Kern hin betrachten und prüfen, so würde er immer erneut warnen, immer erneut zur Gewissensprüfung anhalten müssen: Warum diese Farbe, warum diese Linie, warum diese Form? Denn wie der gesunde Mensch nur trinkt, wenn er durstig ist, nicht aber in einem weg durstig ist, wo es etwas zu trinken gibt, so sollte der normale Zustand sein, dass

wir Linien, Farbe und Form nur anwenden, wo es notwendig ist. Es muss nicht jede freie Fläche bemalt werden.

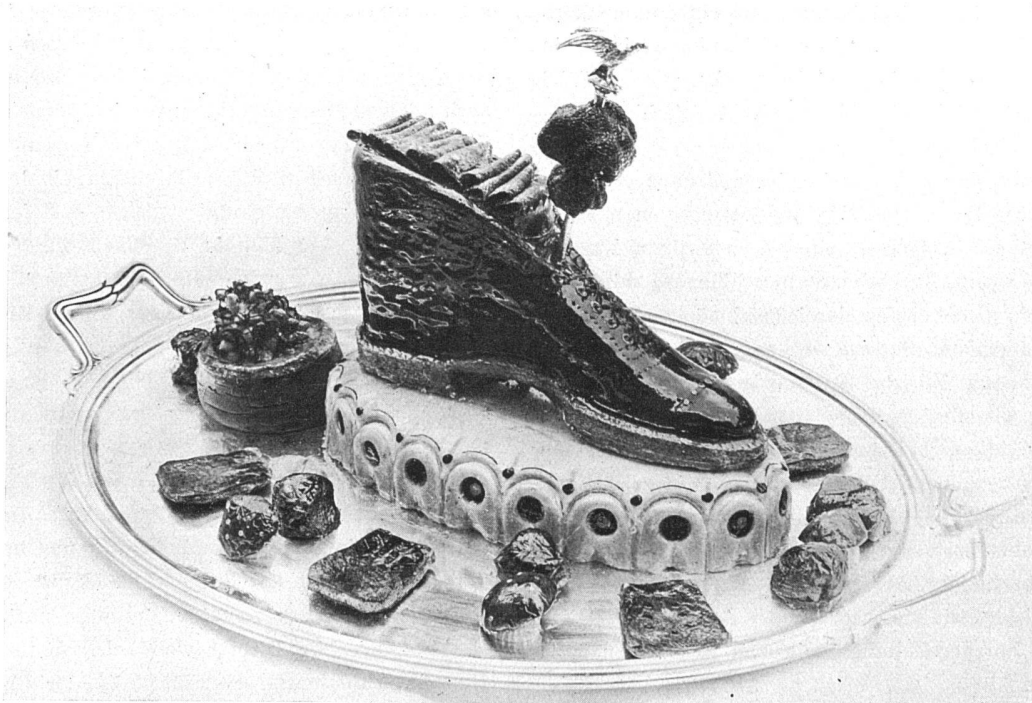
Sicherlich müssen die Schüler der Kunstgewerbeschule so unterrichtet werden, dass sie den Anschluss an die Praxis mit ihren traditionellen und modischen Momenten finden. Aber deshalb ist es noch längst nicht richtig, sie einfach auf das gerade herrschende Dessin zu hetzen: „Seht nur, wie modern wir hier sind“.» *A. Behne.*

Die Gefahr, von der hier die Rede ist, lauert hinter jeder Kunstgewerbeschule, die ihren Schwerpunkt in die Kunst, statt ins Gewerbe verlegt, und darum bilden diese Äußerungen von *Adolf Behne* eine wertvolle Bestätigung des Zürcher Standpunktes von der Gegenseite her. Das an sich ganz ungesunde, wenn auch begriffliche Publizitätsbedürfnis solcher ausgesprochenen «Kunst»-Schulen hetzt sie fast unvermeidlich in eine Modernität als Selbstzweck, man will zeigen, wie modern man ist, der Steuerzahler will sehen, dass Bedeutendes geleistet wird, der Direktor hat den Ehrgeiz «an der Spitze» zu marschieren, um nur ja nicht als gestrig

zu gelten, während solide Erziehungsarbeit eine recht unsensationelle Sache ist.

Die Zürcher Schule hat sich nie auf diesen Sensationsbetrieb eingelassen; infolgedessen hat es auch schon Kritiker gegeben, die sie rückständig fanden, und ich erinnere mich gut, wie ein prominenter internationaler Zürcher Kritiker aus dem Blickpunkt der «Neuen Optik» heraus vor drei oder vier Jahren pathetisch erklärte, so wie bisher, mit diesem Naturstudium und dem ganzen altmodischen Unterricht gehe es an der Kunstgewerbeschule natürlich kein Jahr mehr weiter. —

Denn der Gute gehörte zu den Sensationsbrünstigen, für die jede neue Idee zum Ein und Alles wird, neben dem alles Vorhandene zum Moder überlebter Gestrigkeit verdorrt. Man nimmt das Neue, die winzige — aber freilich höchst wichtige — neue Nuance als Substanz; statt sie ins kulturelle Ganze einzubauen, wo sie fruchtbar würde, präpariert man sie für sich allein heraus, sodass sie abstirbt wie eine Pflanze in Spiritus. Wie es die Snobs eben überall machen: Seit die Vitamine entdeckt sind, fressen sie pfundweis chemische Präparate, wo ein Salatblatt und ein Apfel genügt. *Red.*



Kochkunst-Kunstwerk von der «ZIKA»